



Opfikon
Glattbrugg einst und jetzt
Oberhausen

Opfikon Glattbrugg Oberhausen einst und jetzt

Druck und Verlag Theophil Maag, Glattbrugg

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck oder jede andere Art von Wiedergabe nur mit Genehmigung des Verlages gestattet.
Redaktionsschluss für den Textteil April 1969.

Inhalts- und Autorenverzeichnis

Von den Spuren erster Ansiedelung bis zur heutigen Gemeinde

Die älteste Geschichte	Dr. H. Kläui	
Urzeit und Altertum		7
Das frühe Mittelalter		7
Die hohe Zeit des Adels		8
Vogtei, Recht und Gericht	Dr. H. Kläui	
Die Hoheit über Opfikon		9
Aus der Öffnung von Opfikon		10
Die Rechtslage in Oberhausen		11
Wie Zürich Landesherr wurde		11
Von Lehenhöfen und Mühlen		11
Die Entwicklung der einzelnen Gemeinden	Dr. H. Kläui	
Die alte Dorfgemeinde Opfikon		12
Oberhausen erhält ein Dorfrecht		14
Wechselnde Verfassungen		14
Eine neue Zeit bricht an		15
Abschaffung der Zivilgemeinden		15
Altes Maß und Geld	Dr. H. Kläui	16
Vom Kommen und Gehen der Geschlechter	Dr. H. Kläui	16
Zeiten der Not		17
Unser Gemeindewappen		18
Opfikon – eine lebenskräftige Vorortsgemeinde	H. R. Leemann	
Die Gemeinde		18
Die Bevölkerungs-Entwicklung		19
Die politische Organisation		20
Das politische Leben		20

Vom Werden und Wirken unserer Kirchen

Opfikon im Schoße der Kirche Kloten	Dr. H. Kläui	
Anfänge der Pfarrkirche		21
Das Kloster Wettingen als Inhaber des Patronats		21
Die Filialen und ihre Abtrennung		21
Kirchgemeindeleben nach der Reformation		22
Der Neubau der Mutterkirche		22
Die evangelisch-reformierte Kirche Opfikon		
Die Abtrennung von der Mutterkirche	K. Ganz	23
Grundgedanken zur Gestaltung der reformierten Kirche	R. Küenzi, Arch.	24
Vom heutigen Wirken der reformierten Kirchengemeinde	A. Spielmann	25
Die katholische Kirchgemeinde Opfikon-Glattbrugg	Pfr. B. Fischer	26
Die Methodistenkirche Glattbrugg	H. Dübendorfer	27
Die letzte Fahrt		27

Unsere Schulen gestern, heute und morgen

Aus der Geschichte der Schule Opfikon	R. Appenzeller	
Die Schule als Institution		28
Die Opfiker Schulhäuser		28
Aus dem Leben der alten Schule		29
Die neuere Zeit		29
Schulprobleme der Gegenwart und Zukunft	B. Büsser	30

Landschaft und Ortsbild

Zur Geologie des Glattales	M. Korthals	32
Die Glatt – bald Freund, bald Feind der Menschen		
Von der alten zur neuen Glatt,		
ein hundertjähriger Krieg um die Finanzen		32
Das Oberhauser Ried	H. Dübendorfer	34
Vom ehemaligen Fischreichtum der Glatt	H. Dübendorfer	35
Wahrzeichen unserer Ortschaft		
Der Turm von Opfikon		36
Die Linde von Glattbrugg	J. Studer	37
Zur baulichen Entwicklung unserer Gemeinde	Dr. P. Oswald	
Entwicklung der Gemeinde		37
Rechtsgrundlagen		37
Planungsfragen		38
Organisatorisches		40
Ausblick		40

Mensch und Gemeinschaft

Pflege der Kultur		
Gemeinde-Bibliothek		41
Mettlen-Veranstaltungen		42
Das Ortsmuseum in Opfikon		42
Freizeit-Aktion	F. Ruetz	43
Vereinsleben in unserer Gemeinde		
Frauen- und Töchterchor/Männerchor	J. Altorfer	43
Jodelklub «Bärg-Arve»	J. Steiger	47
Musikverein	J. Studer	47
Handharmonikaklub	M. Streich	48
Turnverein	W. Cejka	49
Fußballklub	E. Hirschi	50
Schießverein	E. Aeppli	51
Pistolenschießverein	W. Schmid	55
Arbeiterschießverein	W. Gerster	56
Armbrustschützenverein	J. Hirschi	56
Frauenverein	G. Peter	57
Ornithologischer Verein	H. Tschumi	57
Politische Vereinigungen		
Der Gemeindeverein		58
Die politischen Parteien in der Gemeinde Opfikon		58
Soziale Einrichtungen		
Armen- und Krankenpflege vor 200 Jahren		60
Heutige Fürsorge-Einrichtungen		60
Von alten Sitten und Bräuchen		
Vom Wetteifern im Schenken		63
Hebammenwahl in Oberhausen		63
Alte Opfiker Bräuche		63

Von den Stätten gewerblichen Fleisses

Opfiker Land- und Forstwirtschaft		
Die Zeit vor 1700/Nach 1700/Milchgenossenschaft		65
Kriegszeiten/Die jüngste Zeit		66
Holzkorporation Opfikon	H. Oetiker	66
Gewerbe und Industrie		
Gewerbe unseres Dorfes vor 120 Jahren		
50 Jahre später		68
Nochmals 20 Jahre später		69
Ein Blick auf die Glattbruggger Geschäftswelt		
von heute		72
Von der landwirtschaftlichen Siedlung zum		
Industrieort	J. Hartmann	73
Von alten und neuen Gaststätten		
Die Taverne «Zum Löwen» in Glattbrugg		73
Die weiteren Gaststätten in Opfikon-Glattbrugg		74
Verkehr auf Straße, Schiene und in der Luft		
Von Straßen und Brücken		76
VBZ – Bindeglied zwischen Opfikon		
und der Stadt	Dr. W. Latscha	77
Unsere Eisenbahnen		78
Post Glattbrugg		79
Swissair – Luftverkehr	H. U. Hugentobler	80
Die Gemeinde als Unternehmer		
Wasser – lebensnotwendiges Element		83
«Elektrische Licht- und Kraftanlage Opfikon»		84
Von den leidigen Steuern		85

So, wie das Tun und Lassen des einzelnen Menschen von der ihm auf den Lebensweg mitgegebenen Erbmasse mitbestimmt wird, lässt sich auch das Verhalten menschlicher Gemeinschaften vielfach nur aus ihrer Vergangenheit erklären. Es gehört daher zu den wesentlichen Aufgaben aller Vereinigungen, nach ihrem Ursprung, ihrer Entwicklungsgeschichte zu forschen und ihre Tradition zu pflegen. Deshalb wetteifern heute die Gemeinden im Ergründen und Publizieren ihrer geschichtlichen Herkunft. In den Festschriften verschiedenster Art darf die historische Abhandlung nicht fehlen. Jahrbücher werden herausgegeben, und manche Gemeinde besitzt bereits ihre ausführliche Chronik. Eher selten aber wird es vorkommen, dass eine kleine Druckerei, wie die unsrige, sich dazu versteigt, aus eigenem Antrieb eine Schrift in der Art und dem Umfang des vorliegenden Heftes herauszubringen. Hierzu mag daher eine Begründung am Platze sein.

Der von uns vor 15 Jahren ins Leben gerufene und seither in wachsendem Umfange herausgegebene Gemeinde-Anzeiger bringt uns in engen Kontakt mit unserer ganzen dörflichen Gemeinschaft, mit den Instanzen der politischen Gemeinde, der Kirchen und der Schule, mit Gewerbe und Industrie, aber auch mit den Kreisen, welche Kultur und Geselligkeit pflegen, mit all den Vereinen und Vereinigungen verschiedenster Art. Jede derartige Institution hat eine Entwicklung durchgemacht, und die Summe dieser historischen Vorgänge ergibt dann die Geschichte der ganzen örtlichen Gemeinschaft.

Dabei ist zu bedenken, dass aus der Gegenwart über Nacht Vergangenheit wird und dass man oft schon nach wenigen Jahren nicht mehr weiss, wie es seinerzeit zu und her gegangen ist. Deshalb ist es auch wichtig, ein Bild der Gegenwart zuhanden der spätern Generationen festzuhalten. Da aber der Gemeinde-Anzeiger mit allen örtlichen Instanzen in lebendigem Kontakt steht, und da das Festhalten und Kommentieren von Zuständen und Ereignissen in Wort und Bild ja in das Arbeitsgebiet einer Zeitungs-Druckerei gehört, ist unser Tun bei näherem Zusehen doch sicherlich nicht so abwegig.

Allerdings kann und will die vorliegende Schrift nicht etwa eine umfassende Gemeindechronik ersetzen. Zwar enthält sie einen aus berufener Feder stammenden historischen Teil; seinem Umfang waren aber im vorneherein Grenzen gesetzt, um auch der Schilderung heutiger Verhältnisse, des gesellschaftlichen Lebens und der Erwerbstätigkeit in unserer Gemeinde genügend Platz einräumen zu können.

Dabei sind wir uns bewusst, dass die so entstandene Schrift nicht allein unser Werk ist. Wie das Inhalts- und Autorenverzeichnis verrät, haben hiezu Viele ihren Beitrag geleistet in Form von Texten, Bildern und umfangreicher Mitarbeit. Allen diesen Helfern möchten wir hier unsern verbindlichen Dank abstaten. Vorab gilt dieser Dank den auswärtigen Autoren, den Herren Dr. H. Kläui, Winterthur, K. Ganz, Kloten, Architekt R. Künzi, Zürich, Dr. Latscha, Direktor der VBZ Zürich, M. Korthals, Dübendorf, und H. U. Hugentobler, Swissair, Zürich. Ein besonderer Dank gebührt ferner auch Herrn August Speck, Kunstmaler in Opfikon, als Schöpfer des auf der Titelseite wiedergegebenen Gemäldes, und Herrn Hans Stahl als dessen Eigentümer, für ihr Einverständnis zur Reproduktion.

Gleicherweise danken wir aber auch den vielen Inserenten, deren Aufträge uns die Herausgabe der Schrift erst ermöglichten. Und schliesslich möchten wir bei dieser Gelegenheit auch allen Abonnenten des Gemeinde-Anzeigers für ihre Treue unsern Dank abstaten und zwar dadurch, dass wir jedem von ihnen ein Heft überreichen. Angesichts der Vielgestaltigkeit unserer Schrift sind wir überzeugt, dass jeder Empfänger darin etwas Ansprechendes finden werde. Und wenn sie in manchem Haus unseres Dorfes ein wenig Freude zu bereiten vermag, wenn sie gar des Aufbewahrens für würdig befunden wird und ein Ehrenplätzlein erhält, dann fühlen wir uns für unsere Anstrengungen hinreichend belohnt.

Druckerei Theophil Maag

Von den Spuren erster Ansiedelung bis zur heutigen Gemeinde

Die älteste Geschichte

Urzeit und Altertum

Wälder, Stümpfe, kleine Seen und verwilderte Flußläufe gaben einst einem großen Teil der Urlandschaft im Kanton Zürich das Gepräge. Das Glattal, in welchem die Gemeinde Opfikon liegt, kann hierfür als ein besonders sprechendes Beispiel gelten. Zu beiden Seiten des noch unregelmäßig verlaufenden Flußlaufes zogen sich bis in das 19. und teilweise bis in das 20. Jahrhundert große Sumpf- und Riedgelände hin. Solche Landstriche sind nicht in jeder Hinsicht siedlungsfreundlich. Und doch lassen sich Spuren menschlichen Lebens bis in die jüngere Steinzeit zurückverfolgen. Als man im Jahre 1931 die Geflügelfarm Weilenmann in Opfikon erbaute, kam ein Steinkistengrab zum Vorschein, das heute im Schweizerischen Landesmuseum aufgestellt ist. Seine tadellos verfügt Platten aus rotem Glarner Sernifit enthielten zwei Skelette von kleinem Wuchs (nur 145 cm) und einige Gegenstände aus Feuerstein: ein kleines Messer, eine Dolchklunge, ein kleines grünes Steinbeil und fünf Pfeilspitzen. Aus der anschließenden Bronzezeit, die sowohl in Zürich wie im Raume von Winterthur bemerkenswerte Spuren hinterlassen hat, kennt man nur einen kleineren Fund bei Oberhausen.

Etwa tausend Jahre vor Christi Geburt waren weite Gegenden von Mitteleuropa von den *Illyriern* bewohnt, einem Volk mit indogermanischer Sprache, dessen Urheimat man in Schlesien und in der Lausitz vermutet. Der Name der Stadt Zürich – TURICUM – wäre nach neuer Auffassung (Pokorny) nicht keltisch, wie man früher glaubte, sondern von einer illyrischen Gottheit abzuleiten. Von Bedeutung ist, daß diese Völkerschaften bereits die Verarbeitung des Eisens kannten.

Als nach 800 vor Christus eine jener in großen Zeitabständen einbrechenden Klimaverschlechterungen sich über Europa ausbreitete, wurden die *Germanen* durch die schweren Niederschläge und Kälteeinbrüche aus ihren nordischen Wohnsitzen vertrieben. Sie verdrängten, südwärts wandernd, die *Kelten* aus Mitteldeutschland und den Gegenden am Niederrhein, so daß diese in die heutigen Räume von Frankreich und Belgien (Gallien) sowie in das schweizerische Mittelland einströmten. Unsere engere Heimat wurde vom keltischen Stamm der *Helvetier* besiedelt, nach dessen Sprache noch einige der älteren und größeren Ortschaften der alemannischen Schweiz benannt sind. So ist der Ortsname Kloten nicht aus römisch (bzw. lateinisch) CLAUDIA zu deuten, wie man es früher getan hat, sondern er enthält in der zweiten Silbe das keltische DUNOM «Burg», während im ersten ein Stamm CLAV- oder CLAU- stecken dürfte, verwandt mit lat. CLAUDERE, «schließen». Ähnliche Ortsnamen waren *CAMBODUNUM und *OLLODUNUM – Kempten (Wetzikon) und Olten.

Die eigentliche *Römerzeit* begann für unsere Heimat nicht schon 58 vor Christus nach der Niederlage der Helvetier bei Bibracte, sondern erst im Gefolge des großen Feldzuges der kaiserlichen

Stiefsöhne Tiberius und Drusus gegen die *Räter* im Jahre 15 v. Chr. Zu den sichernden Kastellen am Walensee und in Zürich wurde bald auch das römische Legionslager in Vindonissa (Windisch AG) gegründet. Das ganze helvetische Gebiet wurde zur Provinz Gallien geschlagen und durch ein weiträumiges Straßennetz an das übrige Reich angeschlossen. Eine Hauptverkehrsader verlief von *Aventicum* (Avenches), der Hauptstadt der Helvetier, über Solothurn (Salodurum), Windisch, Kloten, Oberwinterthur (Vitodurum), Pfyn nach Arbon und Bregenz in Rätien. Sie kreuzte sich mit einer weiteren Straße, die von der römischen Zollstation Zürich nordwärts über das heutige Gemeindegebiet von Opfikon nach Kloten und von dort bei Eglisau über den Rhein führte. In der Gegend der heutigen Stadt Schaffhausen muß sie Anschluß an andere Straßen gefunden haben, die weiter im Norden den «Limes» erreichten, denn es war den Römern im ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung gelungen, die Reichsgrenze vom Rhein an eine Linie bei Main und Donau zu verlegen, so daß für Helvetien eine ruhige, militärische Zeit anbrach.

Das nahe Kloten war also ein ziemlich wichtiger Straßenknotenpunkt, wovon die Flurnamen «Mauleselgasse» bei der Bahnstation, «beim ewigen Wegli» am Nordostrand des alten Dorfes und «Hochstraß» an der Straße nach Bassersdorf zeugen. Auf dem Aalbühl hat man im Jahre 1837 eine große römische Anlage ausgegraben, bei der es sich um eine Raststation mit Unterkunft und Möglichkeit des Pferdewechsels gehandelt haben muß. Sie lag direkt an der erwähnten Straße von Zürich in die Gebiete nördlich des Rheins, die übrigens bei *Glattbrugg* die Glatt überschritt. Man hat denn auch im Jahre 1753 an dieser Stelle einen Topf mit zahlreichen römischen Münzen gefunden, die ein besorgter Mann wohl in unsicheren Zeiten einst dort versteckt hatte.

Um die Mitte des 3. Jahrhunderts mußten die Römer unter dem Druck der Alemannen ihre Reichsgrenze an den Rhein zurückverlegen. In Oberwinterthur und beim spätern Irgenhausen wurden um 294 mächtige neue Kastelle errichtet, und im 4. Jahrhundert ließ Kaiser Valentinian I. von Basel bis an den Untersee in kurzen Abständen Wachttürme erbauen. Das zerfallende Römerreich sah sich jedoch auch von andern Seiten bedrängt, so daß im Jahre 401 der römische Feldherr und Kanzler Stilicho die Truppen aus den Gebieten nördlich der Alpen nach Italien zurückrief, weil sie dort zum Kampf gegen die eingedrungenen Goten des Königs Alarich benötigt wurden.

Das frühe Mittelalter

Unter Kaiser Valentinian III. (425–455) gelang es dem römischen Feldherrn *Aëtius* nochmals, die Rheingrenze zu festigen; mit Hilfe der Burgunder, denen er die Landschaft Sapaudia (Savoyen) ge-

öffnet hatte, zwang er in der blutigen Schlacht auf den Katalaunischen Feldern den Hunnenkönig Attila zur Umkehr in den Osten. Als aber Aëtius drei Jahre später feige ermordet wurde, war das Schicksal des Römertums zwischen Alpen und Rhein besiegelt. Erst langsam, dann in immer größeren Scharen kamen die *Alemannen* über den Strom, um sich nach 450 in einem zerrütteten und von den früheren Bewohnern vielerorts verlassenen Landstriche anzusiedeln.

Es lassen sich im Norden unseres Landes drei Räume unterscheiden, die in den ersten hundert Jahren nach dem Zusammenbruch des weströmischen Reiches von den Alemannen aufgesucht wurden. Eine starke Wanderbewegung führte, vermutlich in mehreren Wellen, von der Aaremündung aufwärts in die Niederungen, wo Limmat und Reuß nach Norden flossen; sie drang auch in die Seitentäler ein, wie die Ortsnamen Nieder- und Oberweningen sowie Otelfingen im Furttale zeigen. Nach dem mit Namen nicht bekannten Geographen von Ravenna war Zürich im Jahre 496 n. Chr. alemannisch, was sowohl durch die Lautverschiebung *Turicum-Zürich* als auch durch die Dörfer Wipkingen, Hottingen und Schwamendingen bezeugt wird. Es sind die Ortsnamen auf *-ingen*, die uns sagen, wie weit diese erste alemannische Besiedlung bis ins spätere 6. Jahrhundert gereicht hat. Bei einem Namen wie Wipkingen handelt es sich noch nicht um einen eigentlichen Ortsnamen, sondern um eine «In-sassenbezeichnung»: Die *Wibichinga* waren die Leute, die Sippe, die Gefolgschaft eines Oberhauptes *Wibicho*, die sich an einer bestimmten Stelle unserer Heimat niedergelassen hatte. Es zeigt sich auch, daß die Alemannen von Zürich aus vorerst nicht den Seeufer entlang weiterzogen – wo Namen auf *-ingen* fehlen – sondern über die Höhen von Zumikon, das einst *Zumingen* hieß, in den Raum Ebmatingen und Esslingen vorstießen.

Eine zweite Zone alemannischer Landnahme erkennt man im Zürcher Weinland und im unteren Thurttal, wo es stellenweise von Ortsnamen auf *-ingen* beinahe wimmelt. Die Landschaft, die vom einstigen Römerkastell bei Burg-Eschensch am Westende des Untersees bis zum heutigen Eglisau von Süden her an den Rhein stößt, muß zur Besiedlung geradezu gelockt haben. Ein dritter Einbruch aber geschah bei Konstanz: Da Bodensee und Untersee ein starkes Hindernis bildeten, konnten die Alemannen nur südlich der kurzen Rhein-strecke einen Brückenkopf bilden, wie die Ortsnamen Triboltingen, Ermatingen, Scherzlingen und Güttingen bezeugen.

Wir wissen nun nicht, aus welchen geschichtlichen Gründen das Glattal von Seglingen bis hinauf nach Schwamendingen keine dieser ältesten alemannischen Namen aufweist, wohl aber – wie wir bei Kloten sahen – keltische und keltorömische. Zu den letzteren müssen wir Weiach, Neerach, Windlach, Bülach und Embrach zählen; es handelt sich hier nach allgemeiner Auffassung um römische Landgüter, deren Name mit jenem des Besitzers und einer aus dem Keltischen auch ins Lateinische gedungenen Endung *-acus* ge-

bildet wurde: Der *fundus Pulliacus* war das Landgut eines *Pullus* oder *Pullius*, was bei der Übernahme durch die Alemannen zum Ortsnamen Bülach führte. Daß aber die Alemannen auch in diesem Raume bald heimisch wurden, zeigt die große Begräbnisstätte nordöstlich des alten Städtchens im «Ettersbühl» oder «Füchslü».

Die Alemannen sind noch in dieser ersten Phase der Ansiedlung unter die Herrschaft eines andern germanischen Stammes geraten – unter jene der *Franken*. Im Jahre 496 n. Chr. wurden sie von König Chlodwig besiegt und unter dessen Nachkommen mitsamt Rätien 536 dem fränkischen Reiche einverleibt. Spuren dieser ersten fränkischen Herrschaft erkennen wir in den Ortsnamen auf *-heim*, insoweit es sich um alte und nicht um spätere Bildungen handelt. Die «Heim-Orte» waren Stützpunkte der merowingischen Könige in dem von den Alemannen bereits besiedelten Raume. Ein anderes Mittel der fränkischen Krone, das Volk besser in den Griff zu bekommen, war die Unterstellung unter einen *Herzog*, um damit zugleich den endlosen Fehden der alemannischen Gau- und Kleinkönige ein Ende zu bereiten.

Als nach dem Tode König *Dagoberts I.* (639), der sich als Kirchen- und Klostergründer ein bleibendes Andenken geschaffen hat, das merowingische Haus mehr und mehr zerfiel, erlangten die Alemannen unter ihren Herzögen wieder vermehrte Selbständigkeit. Das war die Zeit, da größere und kleinere Herren sich ihre Adels Herrschaften aufbauten; es waren dies noch keine festgefügteten staatlichen Gebilde im heutigen Sinne, denn Heiraten, Erbteilungen und wohl auch Gewalttätigkeiten sorgten für eine ständige Umgruppierung. Von Bedeutung aber war der alemannische Herzogsbesitz in und um Zürich. Solche Adels Herrschaften entstanden auch neu, als im Laufe des 7. Jahrhunderts die alemannische Besiedlung mehr und mehr gegen die Voralpen fortschritt. Es waren dies Siedlungsmittelpunkte mit einem Herrenhof und Vorwerken. Zu den ersteren darf man Ortsnamen zählen, die mit althochdeutsch *owwa*, «*Auw*», *wanc* (Mehrzahl *wanga*), «*Wiesenhalde*», und *aba*, «*Ach*, fließendes Gewässer», gebildet wurden, zu den zweiten aber die vielen Bezeichnungen auf *-ikon*. Beide Klassen zeigen, daß die Alemannen nun auch seßhafter geworden waren und ihre Wohnsitze nicht mehr mit einem Insassen- oder Sippennamen bezeichneten.

Damit stehen wir bei *Opfikon*. Lange glaubte man, die erste urkundliche Nennung des Dorfes falle in das Jahr 774, als am 28. August der Großgrundbesitzer *Blitgaer* seinen ganzen Besitz im Thurgau, nämlich in Seen, Veltheim, Illnau, Agasal, UBINCHOVA, Eschikon, Lindau, «*Richgaereshovastetis*», Gündlikon, «*Marcholtinchova*», Butzwil (bei Effretikon) und «*Wolfmareshovastetis*» zu seinem und seiner verstorbenen Söhne *Richgaer* und *Berchtgaer* Seelenheil dem Kloster St. Gallen vergabte. Nun ist zu beachten, daß *Opfikon* erheblich abseits von den übrigen Besitzungen *Blitgaers* liegt, denn dieser Herr war vor allem im Raume Illnau–Lindau–Winterthur begütert. Schwerer wiegen aber die Lautgesetze der deutschen Sprache: Aus altdeutsch UBINCHOVUN (dem maßgebenden Wemfall der Mehrzahl) kann nicht einfach *Opfikon* entstehen; vielmehr mußte man eine Namensform «*Ubikon*», allenfalls «*Ufikon*» erwarten, denn der Verschluß-Reibelaut *pf* kann nicht aus einem *b* hervorgehen. Jener aber findet sich mit der damals normalen Schreibung *pb* und *ppb* schon in den Nennungen des 12. und 13. Jahrhunderts: *Opphinbon* (ca. 1184), *Oppinbon* (1255). Auch *Obfinchoven* (1153) ist *Opfinchoven* zu lesen. Aber auch der Übergang von *U-* zu *O-* bliebe unerklärt, wenn wir *Ubinchova* als *Opfikon* deuten. Nun kommt aber noch die sehr gewichtige Tatsache hinzu, daß der Ort *Ubinchova* der Urkunde von 774 schon vor etlichen Jahren gefunden werden konnte. Es handelt sich um eine abgegangene Siedlung (Wüstung) bei Grafstal (Gemeinde Lindau), die 1545 noch als *Ubika* bezeugt ist. Der Ort liegt also in jenem Gebiet, wo *Blit-*

gaer über einen Großteil seiner Güter verfügte. Sowohl «*Ubikon*» wie unser *Opfikon* gehören aber ein und derselben Namensschicht an, deren Entstehung in die Zeit des alemannischen Herzogtums – genauer ins 7. Jahrhundert – fällt. Es sind jene kleineren Hofsidlungen, die wir als «*Vorwerke*» oft rund um größere Siedlungsmittelpunkte sehen, in denen der Herrenhof lag. Illnau mit seiner sehr alten Pfarrkirche, aber auch Lindau sind schöne Beispiele hiefür. In ihrer nächsten Nähe liegen oder lagen die Siedlungen Eschlikon, Ubikon, Ottikon, Billikon, ein abgegangenes Blidikon, Effretikon und Mesikon. Auch diese Ortsnamen enthalten im ersten Teil einen Personennamen, und zwar vermehrt um die «*Sippenendung*» *-ingen*, bzw. deren Einzahlform *-ing*, *-inc*, wozu sich dann als zweiter Teil das Wort «*Hof*» in der Mehrzahl gesellte. So müssen wir für *Opfikon* auf einen altdeutschen Kurznamen *Opfo* (*Oppho*) zurückgehen: Die *Opfinga* waren die Leute oder die Sippe dieses Namenträgers; ein solcher *Opfinc* hat sich nun entweder selbst oder auf Befehl eines größeren Herrn im Raume Kloten angesiedelt, und man nannte seine Wohn- und Wirtschaftsbauten *Opfinchova*, «*die Höfe des Opfing oder der Leute des Opfo*». Da man den Ortsnamen in der Regel das Vorwort *zi* «*zu*» voran setzte, wurden sie meistens im Wemfall gebraucht: *zi Opfinchovun* hieß «*in oder bei den Höfen des Opfing*», woraus im Laufe der Jahrhunderte über *Opfinchoven*, *Opfinchon* *Opfikon* und in der Mundart «*Opfike*» wurde.

Man wird noch die Frage stellen, ob auch *Opfikon* ein «*Vorwerk*» war, und wenn ja, zu welchem Siedlungsmittelpunkt. Schon wegen der alten kirchlichen Zugehörigkeit wird man da an Kloten denken, an das uralte, vorallemannische Dorf, dessen späterer Kelnhof noch auf den frühmittelalterlichen Herrenhof hindeuten mag. Es ist wohl auch erlaubt, in dem Flurnamen *Muetlikon* östlich von Kloten nahe der Grenze gegen Bassersdorf ein weiteres, aber abgegangenes Vorwerk zu sehen. *Opfikon* und *Mutlikon* liegen 2,4 und 1,8 Kilometer von der uralten Pfarrkirche Kloten entfernt, was sehr gut in unser Bild paßt.

Das 7. Jahrhundert war nicht nur eine Zeit, in welcher die alemannische Landnahme große Fortschritte machte, sondern auch die Epoche, da sich der wilde Stamm unter dem Einfluß der irischen Glaubensboten, der fränkischen Krone und des alemannischen Herzogshauses allmählich zum Christentum bekehren ließ. Da auch die Ortsnamen auf *-hausen* in diese Epoche fallen, wobei sie bis zu einem gewissen Grade jene auf *-inchova*, die bald «*aus der Mode kamen*», abgelöst haben, wird *Oberhausen* ebenfalls noch vor dem Jahre 700 entstanden sein. Der Name findet mehrere Parallelen: *Oberhausen* als Dorfteil von Stäfa, als solcher von Marthalen und als Weiler zwischen Braunau und Tobel im Thurgau. Man fragt sich, ob die Benennung jeweils unter Bezugnahme auf eine tiefer gelegene Siedlung stattfand, ob diese dann «*Hausen*» oder anders hieß. Da althochdeutsch *oharo* einfach «*oben gelegen*» bedeutet, dürfte man sich jedoch mit der Erklärung begnügen, daß *Oberhausen* von der Glattniederung aus gesehen tatsächlich «*oben*» liegt, nämlich auf einer Anhöhe, welche die ersten Siedler vor den Überschwemmungen der Glatt schützte.

Da die letzten Merowingerkönige sich dem Nichtstun und den Ausschweifungen ergaben, wurde das fränkische Reich schon zu Beginn des 8. Jahrhunderts von Beamten, den Hausmeiern, regiert. Unter diesen ragte der Sarazenenbesieger *Karl Martell* besonders hervor. Schon er begann den Einfluß auf die Alemannen wieder zu verstärken. Er gründete im Einvernehmen mit zwei Söhnen des 709 verstorbenen Herzogs *Gottfried* die Abtei Reichenau, doch mit einem dritten, der 730 starb, hatte er bereits Schwierigkeiten. Der vierte aber, *Teutbald*, führte mit Karls Söhnen, *Karlmann* und *Pippin*, regelrecht Krieg, bis schließlich das alemannische Heer in Bedrängnis geriet, seine Anführer zu Verhandlungen 746 nach Cannstatt (bei Stuttgart) gelockt, umzingelt

und hingerichtet wurden. Acht Jahre nach dieser Bluttat bestieg *Pippin*, genannt «*der Kurze*» (le Bref) als erster Karolinger den fränkischen Thron. Er konnte nun als Herrscher jene bereits begonlenen Maßnahmen, die man als die «*zweite Frankonisierung*» Alemanniens bezeichnet, noch konsequenter durchsetzen. Sie bestanden in der Beschlagnehmung alemannischen Adelsgutes zuhanden der Krone, wie dies auch mit dem Herzogsbesitz geschehen war, in der Entsendung von fränkischen Grafen, unter denen *Ruthard* und der *Thurgaugraf Warin* besonders hervorragten, in der Ansiedlung von königstreuen Leuten aus Westfranken und der Gründung ganzer Ortschaften. Man muß heute die wenigen Ortsnamen auf *-dorf*, die man in der Nordostschweiz findet, in die karolingische Epoche nach Mitte des 8. Jahrhunderts verlegen, und es ist wohl bezeichnend, daß das nahe *Bassersdorf* – älter «*Bassilstorf*» – keinen alemannischen, sondern den griechisch-lateinischen und damit christlichen Personennamen *Basilus* enthält.

Erst als *Karl der Große* im Jahre 771 die Alleinherrschaft des fränkischen Reiches antrat und dieses kraftvoll zu mehren begann, besserten sich die Beziehungen der Krone zum alemannischen Stamm, dessen Edle sich nun für eine positive Mitarbeit heranziehen ließen. Wenn die Überlieferung richtig ist, daß der nachmalige Kaiser auch wiederholt in Zürich gewilt hat, so ist es durchaus möglich, daß er auch einmal auf der alten Römerstraße, vom Lindenhof oder Großmünster nordwärts in den Hegau oder in die Baar ziehend, das nachmalige Gemeindegebiet von *Opfikon* berührt hat.

Schon unter Karls Sohn, Kaiser *Ludwig dem Frommen*, entstanden im Herrscherhause schwere Zerwürfnisse. Sie führten schließlich dazu, daß die Enkel das fränkische Reich unter sich teilten. Im Vertrag von Verdun (843) erhielt *Karl der Kahle* den Westen mit Frankreich, *Lothar* das Zwischenreich von den Niederlanden über Lothringen und Burgund bis nach Italien und *Ludwig den Osten* mit den deutsch redenden Untertanen, weshalb er als König «*Ludwig der Deutsche*» genannt wird. Ihn kennt man als Stifter der *Fraumünsterabtei* wie auch als *Schutzherrn* des Klosters *Rheinau*.

Die hohe Zeit des Adels

Die Zeit des Hochmittelalters, welche man von rund 900 bis 1200 rechnet, erschwert unsere Geschichtskennntnis durch einen empfindlichen Mangel an Urkunden. Und doch war diese Epoche von großer Bedeutung für das Deutsche Reich. Im Verlaufe vielfältiger Kämpfe, die sich König, Hochadel und Kirchenfürsten lieferten, erfuhren die verfassungsrechtlichen Zustände, wie sie von den Franken geschaffen worden waren, eine starke Umgestaltung. Im 12. Jahrhundert trat auch der niedere Adel (*Dienstadel*, *Ministeriale*) mehr und mehr in Erscheinung. Der nach der Mitte des 9. Jahrhunderts vom alten Großthurgau abgetrennte *Zürichgau* wurde im Verlaufe des Hochmittelalters durch neue staatliche Gebilde «*angefressen*» und löste sich später auf.

Bis in die Mitte des 12. Jahrhunderts weiß man über *Opfikon* aus urkundlichen Nachrichten rein nichts. Man kann nur durch Rückschlüsse feststellen, daß der heutige Gemeindeboden im Besitze von verschiedenen adeligen Grundherren gestanden hat, wie sie im Zürcher Unterland damals sehr zahlreich waren. Immerhin verrät eine Notiz über die Gründung des Klosters *Muri* (AG), daß bei *Glattbrugg* einst eine jener *Gaugerichtsstätten* lag, die regelmäßig an wichtigen Verkehrswegen, oft an ehemaligen Römerstraßen, zu finden sind. An einem nicht genau bekannten